

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 46 (1963)
Heft: 10

Artikel: Grünes Licht
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grünes Licht

In Nr. 9/63 hat uns W. G. eine wertvolle Orientierung über die neuen Zürcher Kirchengesetze vorgelegt. Es sei mir gestattet, noch einige Ueberlegungen und auch Prognosen in den weiteren Ablauf der Entwicklung hinein anzuknüpfen.

Es ist verständlich, daß die konfessionellen Kommentare zu diesen Abstimmungen das schwache Interesse des Zürcher Volkes für diese Kirchenfragen — es haben sich nur 47,5% der Stimmberechtigten an die Urne begeben — bagatellisieren und etwas verlegen in den Hintergrund abschieben. Und menschlich begreiflich ist es, daß besonders die katholische Presse sich ihres Erfolges ganz einfach freut; daß sie den Protestanten, die der katholischen Kirche in der Abstimmung beigestanden sind, herzlich dankt und im übrigen sehr wenig Wert legt auf die eigentlichen Zahlenproportionen dieser Abstimmung. «Es ist ja alles besser herausgekommen, als wir vermutet oder gar befürchtet haben. In runden Proportionen sind es doch zwei Drittel, die dafür gestimmt haben, und nur ein Drittel dagegen» — so ungefähr lautet der Tenor, den wir aus den konfessionellen Kommentaren heraushören.

Klarer und schärfer sieht hier die «Gazette de Lausanne». Sie kommt über die Tatsache, daß mehr als die Hälfte des Zürchervolkes sich für Kirchenfragen überhaupt nicht mehr interessiert, nicht so leicht hinweg. Für sie dokumentiert sich in dieser weit ausgreifenden Interesselosigkeit bereits so etwas wie eine Divorce, eine Vorstufe der Trennung von Kirche und Staat. Dieser an sich richtige Gedanke verträgt es, noch schärfer gefaßt und noch deutlicher ausgesprochen zu werden, nämlich so:

Mit Händen und Füßen wehrt sich in Zürich die Legislative und auch die Exekutive heute noch gegen eine Trennung von Kirche und Staat — aus Angst vor der Zwingli-Tradition. In Tat und Wahrheit aber hat das Zürcher Volk mit dieser Abstimmung die Zwingli-Tradition bereits gebrochen, beiseite geschoben und die Trennung realiter bereits vollzogen. Mehr als die Hälfte läßt Kirchenfragen überhaupt nicht mehr an sich herankommen. Im Lichte dieser Tatsache bekommen nun auch die einzelnen Abstimmungszahlen ihre ganz besondere Bedeutung. Wir beschränken uns auf die Zahlen zur Integration der Romkirche in Zürich und kommen zu folgenden Schlüssen:

Die für die Katholiken so beglückende Proportion «Zwei Drittel gegen ein Drittel» hat ihre Geltung ja nur innerhalb der oben angegebenen Minderheit, die zur Urne gegangen ist. Nicht das Zürchervolk als Ganzes hat sich mit zwei Drittel Ja für diese Integration ausgesprochen, sondern nur zwei Drittel eben dieser Minderheit. Stellen wir diese zwei Drittel der Minderheit hinein in das Ganze der Stimmberechtigten, so ergibt sich daraus, rund gerechnet: Für dieses Ja machen die abgegebenen Ja-Stimmen bloß einen Drittel, also eine Minderheit und nicht mehr eine Mehrheit, aus. Und dieses eine Drittel der Ganzheit besteht natürlich zum überwiegenden Teil aus den an dieser Integration interessierten Katholiken und einem Zuzug von Protestanten. Aber auch für diesen protestantischen Zuzug ist es nicht eine innere Zuneigung zur katholischen Sache, die sie zu diesem Ja geführt hat, sondern eine Erwägung der Billigkeit und Gerechtigkeit; diese Protestanten sagten sich: Wenn denn schon eine Islam-Sekte in den Schutz der Gesetze aufgenommen wird, so darf auch die katholische Kirche Landeskirche werden.

Das also muß festgehalten werden: Das Zürchervolk hat effektiv nur mit einem Drittel seines vollen Bestandes der legalen Integration der katholischen Kirche zugestimmt und nicht mit zwei Dritteln, wie ein oberflächliches Gerede es wahrhaben will. Und dieses eine Drittel war vorauszusehen und leicht zu errechnen.

Wir alle tun gut daran, an diesen Erwägungen festzuhalten und sie deutlich auch nach außen hin auszusprechen. Denn nun zeigen sich, als Auswirkung der oberflächlichen Ausdrucksweise, Schlag auf Schlag Symptome und auch schon Ereignisse, die als bedenklich angesprochen werden müssen. Nun wittert die gesamte weltanschauliche Reaktion, protestantische wie katholische, Morgenluft! Nun sieht sie für ihren weiteren Vormarsch endlich das langersehnte grüne Licht! Die Schleusen öffnen sich, und bereits hört man Erwägungen, Fragen und Pläne aller Art. In diesen rechtsradikalen Kreisen sagt man sich: «Nun sogar das gut protestantische Zürich mit seiner doch immer noch lebendigen Zwingli-Tradition der katholischen Kirche so weit entgegengekommen ist, so darf der Fall Zürich als Test gewertet werden für die weitere Entwicklung; jetzt heißt es, die günstige Lage gründlich ausnützen und im eben aufleuchtenden grünen Licht beherzt den Vormarsch zu neuen Positionen und neuen Siegen antreten.» Und bereits

ob die fromenden Lohnsklaven überhaupt noch ernährt werden konnten. Ein erbitterter wirtschaftlicher Konkurrenzkampf tobte über den Erdball und forderte seine Opfer im Frieden wie im Kriege. Die gläubigen Gemüter mußten schließlich erkennen, daß das von allen Kanzeln salbungsvoll verkündete Sonntagschristentum in schreiendem Gegensatz zur Lebenspraxis stand und daß die Kirche keine harmlose Religionsgemeinschaft war, als welche sie sich gern ausgab, sondern eine politische Machtorganisation im Dienste der herrschenden Klasse. Darum mußte die Freidenkerbewegung zwangsläufig schließlich in die umfassendere sozialistische Bewegung münden, wenn sie auch zunächst sich der üblichen Methoden der bürgerlichen Freidenkerpropaganda bediente. Zum besseren Verständnis der weiteren Entwicklung auf diesem Gebiete muß auch darüber etwas gesagt werden.

Die bürgerlichen Freidenker führten den Kampf gegen die Kirche hauptsächlich mit den Mitteln der wissenschaftlichen Aufklärung. Als Repräsentant dieser Richtung konnte zu meiner Zeit der von Ernst Haekel (Jena) gegründete ‚Deutsche Monistenbund‘ gelten, der auch Mitglied der erwähnten Freidenker-Internationale war. Als Mitteilungsblatt gab der Bund die ‚Monistischen Monatshefte‘ heraus, die zuletzt (seit Anfang 1932) unter dem Titel ‚Die Stimme der Vernunft‘ erschienen. Daneben wurden Agitationsbroschüren in einer ‚Monistischen Bibliothek‘ herausgegeben, die es im Laufe der Jahre auf etwa 50 Nummern brachte. Ich selbst war in dieser Reihe mit einem Beitrag ‚Historischer Monismus‘ vertreten und war auch sonst ein eifriger Mitarbeiter bei dieser sowie bei allen anderen Freidenkerorganisationen. Auf einer breiten Mitgliederbasis stand der ‚Volksbund für Geistesfreiheit‘ (Leipzig), der eine Monatsschrift, ‚Die Geistesfreiheit‘, herausgab. In den beiden genannten Vereinigungen fanden sich in der Mitgliedschaft zahlreiche Arbeiter, was mit der Zeit dazu führte, daß in den ‚Richtlinien‘ dieser Or-

ganisation gewisse Konzessionen an die sozialistische Ideologie gemacht wurden, was jedoch auf die Dauer nicht verhindern konnte, daß viele freidenkerische Arbeiter sich Neugründungen mit ausgesprochen ‚proletarischem‘ Charakter zuwendeten, wie z. B. dem ‚Bund sozialistischer Freidenker‘ (Leipzig), der auch ein eigenes Publikationsorgan herausgab. In anderen Ländern wurden die bestehenden bürgerlichen Freidenkerorganisationen ‚proletarisiert‘, d. h. offen auf ein sozialistisches Programm festgelegt, wie z. B. der ‚Freidenkerbund Oesterreichs‘ (Sitz: Wien) und der ‚Bund proletarischer Freidenker‘ (Sitz: Bodenbach a. d. E.) in der Tschechoslowakei. Oder aber es kam zur Abspaltung eines linken Flügels wie in Belgien und in der Schweiz.

Die sozialistischen Freidenker kamen jedoch bald in Konflikt mit der Sozialdemokratischen Partei, denn diese hatte im ‚Heidelberger Programm‘ den Satz von der ‚Privatsache Religion‘ proklamiert, um die religiösen Gefühle ihrer noch gläubigen Anhänger zu schonen. Wohl war durch diese taktische Maßnahme die antireligiöse Tendenz der sozialistischen Bewegung — oder zumindest deren antikirchlicher Charakter — nicht zu verschleiern, und es war zweifellos ehrlicher, wenn August Bebel den vielzitierten Satz prägte: ‚Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser‘. Was die ‚religiösen Sozialisten‘ — auch das gab es damals — allerdings dadurch abzuschwächen suchten, daß sie auf die Dampfmaschine hinwiesen, wo Feuer und Wasser sich friedlich zusammentun, um gewaltige Leistungen zu vollbringen. Auf derartige Sophismen antwortete ich mit einigen Broschüren wie z. B. ‚Jesus oder Karl Marx‘, 2. Auflage, (Wien, 1929, Verlag R. Cerny), ferner: ‚Die Privatsache Religion‘ und ‚Prinzip oder Taktik‘.

Schluß folgt

erwägt die «Reformatio», was nun wohl zuerst an der Reihe sei — die diplomatische Vertretung der Schweiz beim Vatikan oder die Ausmerzung der antikatholischen Ausnahmestimmungen in der Bundesverfassung. Jetzt klopft das Direktorium des katholischen Volksvereins auf den Tisch und protestiert energisch gegen die auf Ende September im Stadttheater Basel geplante Aufführung des «Stellvertreters» des jungen Protestanten Hochhuth. Dieses Direktorium nennt das Drama «das übelste Tendenzstück» und spricht von Gefährdung des konfessionellen Friedens, von Verletzung der religiösen Gefühle, von Beleidigung und Herausforderung der Schweizer Katholiken; das Direktorium dankt im voraus den Basler Katholiken für deren vorgesehene öffentliche Stellungnahme. Das grüne Licht wird sich auch verhängnisvoll auswirken in den Verhandlungen um die Verchristlichung der Schulen des neuen Kantons Basel. Der momentane Rechtsdrall, der Trend gegen den christlichen Renouveau hin über-tönt und überschwemmt bald alle besseren Einsichten. Hier wird etwas sichtbar, was die Weltgeschichte schon oft gezeigt und bestätigt hat: Lockert man dem konfessionellen Absolutismus einige Bindungen, so sprengt er sofort den Rest der Bindungen und arbeitet unentwegt auf eine Totalität, auf eine totale Beherrschung der Mitwelt hin.

Diese ganze Entwicklung also wird ausgelöst durch das über Zürich aufgestiegene grüne Licht. Dieses grüne Licht aber ist seinerseits die unglückselige Auswirkung des oberflächlichen, ja falschen Slogans: «Der Kanton Zürich hat mit einer überraschenden Zweidrittelsmehrheit die katholische Kirche in das öffentliche Recht hinaufgehoben.» Wir wissen, daß es sich da um einen Irrtum handelt; es waren ja nicht die zwei Drittel des Kantons oder der Stadt, sondern die zwei Drittel einer Minderheit von 47,5%, einer Minderheit, die aus Interesse an der Sache den Weg zur Urne gefunden hat. Jede Demokratie muß mit dem Risiko solcher Zufälle rechnen; wir können das beklagen, aber nicht ändern.

Die weitere Entwicklung in der Schweiz kann nun interessant werden, kann in Kurven und Spannungen hineinführen. Trotzdem hat W. G. recht mit seiner Mahnung, sich nicht entmutigen zu lassen. Der konfessionelle Vorstoß in der Schweiz ist der Vorstoß in einem relativ kleinen Raum. Der totale Aspekt zeigt uns heute einen Christenglauben, der von außen, von innen und von unten her immer stärker bedrängt wird. In der großen Wahrheitsfrage hat dieser Christenglaube seinen Prozeß bereits verloren; davon kündeten die tiefen Einbrüche von der Philosophie, von der Wissenschaft und von den Missionsfeldern her. Die heutige Offensive in der Schweiz ist defensiv zu verstehen, sie ist die defensive Reaktion auf die weltweite Offensive der gegen- und außerchristlichen Mächte. Für die kleine Offensive in der Schweiz aber steht zu erwarten, daß sie die eingeschlafenen Interessen für die Wahrheitsfrage wieder wecken, daß sie die jetzt noch schlummernden Gegenkräfte einer zähen Résistance auf den Plan rufen wird. Wir hoffen darauf!

O m i k r o n

Die Flugzeugkatastrophe und der liebe Gott

Hier kein Wort mehr zum grausen Geschehen selbst! So weit das menschenmöglich war, haben wir das entsetzliche Leid in uns hereingenommen, haben es mitgetragen und so tief miterlebt, daß wir uns von der Erinnerung an den Schrecken so bald nicht wieder frei machen können. Ein kurzes Wort nur zu den verschiedenen Abschiedsfeiern.

Für die Pfarrherren, die da sprechen mußten, war das gewiß eine der schwersten Aufgaben ihres Lebens. Je mehr sie sich in den Jahren vorher bemüht haben, alles reale Gesche-

hen, aber auch alles Leid und alle Freude aus der Schöpferkraft, aus der unermeßlichen Güte und Allmacht ihres Gottes herzuleiten, um so bedrückender stand jetzt vor ihnen die Verpflichtung, den grauenhaften und sinnlosen Vernichtungsschlag mit allen den gerühmten Eigenschaften ihres Gottes in ein glaubwürdiges Verhältnis zu bringen. Mit einem gewissen Bangen haben wir die Zeitungsberichte in die Hand genommen und uns gefragt: Wie haben sie es denn geschaffen? Wie haben sie sich aus der innerlich so widerspruchsvollen Lage herausgeholfen?

Pfarrer Niederer in Andelfingen hat sich folgendes zurechtgelegt: Selbst in den Stunden schwersten Leidens und größter Verzweiflung sind wir nicht wehrlos einer kalten Macht ausgeliefert. Immer sind wir in Gottes Hand, und auch die grauenhaft verstümmelten Toten waren nicht aus der Hand Gottes gerissen. Es mag einem schwerfallen, dies anzunehmen, denn wie könnte Gottes Hand so grausam wirken? Doch manchmal schlägt uns Gott. Und selbst wenn wir uns von Gott geschlagen wissen, tragen uns Gottes Hände.

Regierungspräsident R. Meier: Mit diesem Unglück hat uns Gott einen Prüfstein gesetzt. Nur wenn wir den Waisen die Nächsten, die sie verloren haben, ersetzen, haben wir die Prüfung bestanden, haben wir Gottes Auftrag erfüllt.

Pfarrer R. Kurz, Präsident des Kirchenrates: Wir haben trotz allem unsere gläubige Zuversicht nicht verloren; denn sie wurzelt in der Ueberzeugung, daß das Opfer Christi die Zuversicht immer rechtfertigt. Christus schenkt einem diese Zuversicht auch dann, wenn einen das Uebermaß an Schmerz zu erdrücken droht. Sie bedeutet nicht das schwächliche Hinnehmen der Trübsal, sondern den Sieg über das Leiden.

Ferne liegt es uns, hier mit den verschiedenen Sprechern über Einzelheiten zu rechten. Was sie aus schwerer Not heraus zu sagen vermochten, das haben sie ausgesprochen. Wenn es ihnen gelungen ist, die Gläubigen in der Trauergemeinde zu beruhigen, zu trösten, so ist das auch uns recht. Den anderen aber unter den Zuhörern und Lesern der Berichte, diesen anderen also, die auf einem anderen Boden stehen als auf dem des Christenglaubens, nämlich auf dem Boden der Realität selbst, wurde erneut und eindrucklich die große Schwierigkeit bewußt, einen derart grausen Schlag mit der Allmacht und auch mit der Allgüte des Christengottes in ein erträgliches Einvernehmen zu bringen.

Schlichter, aber sicher wirkungsvoller hat der bekannte Theologe Peter Vogelsanger an der Trauerfeier in Zürich gesprochen: Warum hat Gott dieses Unglück zugelassen? «Wir wissen es nicht und bleiben ratlos vor diesem Warum stehen. Gott allein weiß es und könnte die Antwort darauf geben.» Das heißen wir von außen her ein offenes Wort und ein imponantes Zugeständnis der eigenen Ratlosigkeit, der menschlichen Selbstbescheidung auch in der Gottesfrage.

Und wir? Natürlich haben auch wir nach dem Warum dieser Katastrophe gefragt. Nicht nach dem Sinn der Katastrophe, diese Frage weisen wir als sinnlos zurück, aber nach dem Warum. Die rein technische Antwort auf unsere Frage hat uns unterdessen das Eidgenössische Luftamt nach gründlicher Prüfung gegeben. Nun fragen wir natürlich auch über das rein technische Gutachten hinaus und kommen zu folgenden Einsichten:

Diese reale Welt, in der wir leben und in der sich unser Schicksal erfüllt, ist eben nicht die Schöpfung eines allgütigen Gottes, sondern umgekehrt: Das Wunschbild eines allgütigen Gottes ist die Schöpfung des bedrängten Menschen. In dieser realen Welt sind neben der Freude Not, Leid und Schmerz untrennbar mit dem Leben des Menschen, mit dem Leben überhaupt verbunden. Die Realität ist nicht daraufhin angelegt, uns Menschen zu erfreuen und uns wohlzutun. Gewiß, sie kann das und tut es auch gelegentlich, aber sie kann und